

Jürgen Oelkers

## *Erziehungsfragen im Jugendalter<sup>\*)</sup>*

### *1. Die Leiden des jungen Werther*

Goethes Briefroman *Die Leiden des jungen Werther* erschien 1774. Der Roman war ein überwältigender Bucherfolg, er sprach ganzen Generationen aus dem Herzen und - er war verbunden mit einer unbeabsichtigten Nebenwirkung. Seitdem gilt das Jugendalter als „schwierig“, emotional hochgradig angespannt und von seelischen Turbulenzen bestimmt. Im guten Sinne sind Jugendliche damit beschäftigt, ihren eigenen Weg zu finden, im etwas weniger guten die bürgerlichen Konventionen zu testen und im schlechten geradewegs auf der schiefen Bahn. „Hormongeschüttelt“, sagt man heute, was auch den Abstand zu Goethes Roman deutlich macht, denn Hormone bestimmen den Gang der Handlung nur ganz am Rande. Es gibt eine einzige leidenschaftliche Szene, den Rest muss man sich denken.

Goethes Roman hatte andere Folgen. Schon die aufgeregte Debatte nach Erscheinen des Romans zeigte, dass nunmehr die Jugend der Gesellschaft Rätsel aufgeben konnte. „Jugend“ wurde danach zu einer Metapher für die Zukunft, aber auch für Unberechenbarkeit und Revolte. Dafür wurden - und werden - immer neue Schlagworte erfunden, die einen Gesamtzug „der“ Jugend beleuchten sollen. In den fünfziger Jahren war die Jugend im deutschen Sprachraum „skeptisch“,<sup>1</sup> in den sechziger Jahren sprach man von der „Revolte der Jugend“, aus der sich auf merkwürdige Weise die Generation der „Achtundsechziger“ entwickelt, die ein Erbe hinterlassen haben soll, das heute „Generation Praktikum“ genannt wird. Alle diese Etiketten haben einen Nachteil, sie beschreiben keinen empirischen Tatbestand „Jugend“.

Das hat einen einfachen Grund, „die“ Jugend gab es nie. Historisch lassen sich zur Zeit Goethes feste Kohorten von Jugendlichen nachweisen, die sich unterschieden nach Konfession, Geschlecht, sozialem Rang und Berufsziel und die sich kaum vermischten. Sie hatten kein einheitliches Grunderlebnis. Das gilt überwiegend auch noch für das 19. Jahrhundert. Die verschiedenen Kohorten der Jugendlichen waren gebunden an gesellschaftliche Stände oder Klassen, die sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts allmählich auflösten (Speitkamp 1998). Der Grund sind Prozesse sozialer und kultureller Differenzierung, die die Klassenschranken durchlässig machten. Ein Beispiel dafür ist die Verbreiterung der Mittelschicht durch Wirtschaftswachstum und Prozesse der Bildungsexpansion seit dem Zweiten Weltkrieg in Europa.

---

<sup>\*)</sup> Vortrag auf dem Forum Familienfragen 2008: „Familie - Erziehung - Bildung“ am 26. Juni 2008 im Kursaal Bern.

<sup>1</sup> Helmuth Schelsky: *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend.* (Düsseldorf: Eugen Diederichs Verlag 1957). Die These basierte vor allem auf Untersuchungen der deutschen Arbeiterjugend nach dem Zweiten Weltkrieg.

- Heute ist die Gesamtheit „Jugend“ eine Metapher und keine soziale Grösse.
- Nicht zufällig wird Jugend nur noch am Alter festgemacht.

Es gibt nicht mehr, wie noch in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts, eine „proletarische“ und eine „bürgerliche“ Jugend, die sich in ihren kulturellen Lebensformen strikt unterschieden. Auch die Abgrenzung zwischen „katholischer“ und „evangelischer“ Jugend ist auf breiter Basis nicht mehr vorhanden. Jugendliche werden heute unterschieden nach ihrer Herkunft, ihrem Geschlecht, ihren Leistungen, ihren Auffälligkeiten und auch nach ihrer Nähe oder Ferne zur Bildung. Ein Gesamtkonstrukt „die“ Jugend gibt es nicht oder nur als Sprachregelung.

Gleichwohl beherrschen Vermutungen über „die“ Jugend die Schlagzeilen. Auffällig ist, dass die weitaus meisten Schlagzeilen negativ sind. Oft sind sie mit der Deutung verbunden, dass sich die Erziehung oder gar die Jugend zum Schlechteren verändert habe. Natürlich verallgemeinert man damit unzulässig einzelne Vorfälle, aber man würde es sich zu einfach machen, allein die Logik von Schlagzeilen dafür verantwortlich zu machen. Der Zustand der Jugend ist eine notorisch umstrittene Grösse, die sich für viele Zuschreibungen eignet und die auch immer wieder politisiert wird. Offenbar verbinden sich damit Befürchtungen, die ernst genommen werden müssen, weil Konflikte unumgänglich sind und eine reibungslose Integration von Jugendlichen einen Grenzwert darstellt.

Verglichen mit früheren Generationen haben sich die Bedingungen des Aufwachsens für heutige Jugendliche sehr weitgehend verändert. Man kann dann darüber nachdenken, ob sich angesichts des Wandels hin zur frühen Selbständigkeit überhaupt noch „Erziehungsfragen“ stellen und wenn ja, ob sie wirklich noch die Eltern oder nur noch die Experten betreffen. Das klingt zugespitzt, aber zumindest die deutsche Forschung ging lange davon aus, dass die „Dreizehn- bis Achtzehnjährigen“ (Baacke 2000) wenn, dann nur noch von ihren Peers beeinflusst und so nicht mehr „erzogen“ werden.

Hinter dieser These steht allerdings ein Begriff von Erziehung, der lediglich von Beziehungen zwischen Personen ausgeht und „Autonomie“ als *Ablösung* versteht, mit der sich die Zuständigkeit der Eltern reduziert. Weder Institutionen noch andere Prozesse als die der Ablösung kommen in den Blick. Aber Jugendliche lösen sich mit dreizehn nicht gleichsam automatisch von den Eltern ab, die ihre Zuständigkeit und auch ihre Verantwortung keineswegs abgeben können. Was „Ablösung“ genannt wird, ist ein Prozess der Differenzierung und Verlagerung; er hat nichts zu tun mit zunehmendem emotionalen und sozialen Abstand. Im Gegenteil erleben Eltern und Kinder die heftigsten Konflikte im Jugendalter. Für die Jugendlichen geht es darum, nicht mehr als Kind und so neu wahrgenommen und behandelt zu werden.

Die Jugendlichen gehen während dieser Zeit weiterhin zur Schule oder absolvieren eine Berufslehre, sie engagieren sich in Vereinen und kulturellen Gruppen, nehmen unterschiedliche Freizeitangebote wahr und testen keineswegs unablässig Grenzen. Die Beziehung zu den Eltern wird nicht aufgelöst, nur weil die Peers eine Rolle spielen, sondern neu definiert. Faktisch sind heute Eltern-Kind lebenslange Bindungen und so auch immer wechselseitige Lern- und Anpassungsprozesse. Die Qualität entscheidet sich daran, wie die Probleme gelöst wurden und welche Auswirkungen das auf die Beziehung hatte.

Das gesamte soziale Feld, in dem sich die Jugendlichen bewegen, „erzieht“ sie, also

- legt Einstellungen nahe,
- bestärkt oder schwächt Haltungen,
- gibt Anreize vor,
- hält Chancen bereit
- und definiert Risiken.

Peers sind eine wichtige Gruppierung im Erfahrungsfeld der Jugendlichen, aber eben auch nur *eine*. Die Erwachsenen werden nicht einfach umgangen, sondern bei Gelegenheit gezielt gesucht, als Ressource der Jugendlichen sozusagen. Aus der Sicht der Eltern geht es in der Adoleszenz um die Frage, wer die Grenzen setzt und wo genau die liegen. Die Jugendlichen ihrerseits müssen sich in einem Feld zurechtfinden, das sich historisch sehr stark gewandelt hat. Werther würde darin vermutlich sehr schnell die Orientierung verlieren.

## 2. Historischer Wandel der Bedingungen des Aufwachsens

Die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen ist heute durch einen hohen und zunehmenden Grad an Kommerzialisierung und Medialisierung gekennzeichnet. In diesem Erfahrungsraum sind neuartige Risiken entstanden, die noch vor wenigen Generationen weitgehend unbekannt waren. Dazu zählen im Jugendalter etwa die Abhängigkeit von Unterhaltungsmedien, die Schädigung der Gesundheit durch falsche Ernährung, auch Schuldenfallen und schliesslich der Wettbewerb des Aussehens, der durch Körpnormen gesteuert wird und der Gesundheitsfolgen haben kann. Neue Risiken dürfen aber nicht so verstanden werden, als sei das Aufwachsen früher „leichter“ gewesen und die Erziehungsverhältnisse „besser“. Besser oder schlechter lässt sich historisch wenn, dann nur an ausgesuchten Indikatoren nachweisen, also nie gesamthaft.

Blickt man hundert Jahre zurück, dann ergibt sich ein sehr gemischtes Bild und jedenfalls keine heile Welt. Um 1900 ist keine „gute alte Zeit“ der Erziehung zu erkennen,<sup>2</sup> sondern eine expandierende Industriegesellschaft, die immer noch in grossem Masse Kinderarbeit kannte. Auf dem Lande wurden wie im 18. Jahrhundert Verdingkinder angeboten, Erziehung gegen Entgelt war auch in den Städten Praxis.<sup>3</sup> Die Geburtenrate sank seit Mitte des 19. Jahrhunderts, die medizinische Versorgung verbesserte sich zusehends, aber in den Städten bestimmten Klassenschranken das Leben. Und in den meisten Schweizer Kantonen war noch keine Ganzjahresbeschulung durchgesetzt. Der Erziehungsstil in Familie und Schule war durchgehend autoritär, Jugendliche wurden auf genau vorbestimmten Bahnen in die Gesellschaft eingegliedert. Entsprechend gering war ihr Freiraum. Es war zum Beispiel undenkbar, dass die Jugendlichen über ihre Religion selbst bestimmen konnten.

Frühere Erziehungskulturen waren über Jahrhunderte stabil, örtlich konfiguriert und stark von der Überlieferung abhängig. Diese Kulturen kannten hohe Risiken, die dem Bild der heiklen Welt widersprechen. Risiken der Erziehung noch im 18. Jahrhundert waren

- Kindersterblichkeit,
- Seuchen und Armut,

<sup>2</sup> „Good old days“ ist eine Werbebotschaft (so schon Cohn 1940)

<sup>3</sup> In Deutschland wurde in einer Novelle zur Gewerbeordnung vom 23. Juni 1879 die Erziehung gegen Bezahlung ausdrücklich von der Gewerbebefreiheit ausgenommen.

- fehlende Schulbildung
- und Unwissen,
- nicht zuletzt im Blick auf die Kinder und Jugendlichen selbst.

Ein zentrales Thema der Erziehungsliteratur seit Mitte des 18. Jahrhunderts waren strikte Formen des Benehmens im Haus oder in der Öffentlichkeit, in der Schule und nicht zuletzt bei Tisch. Bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein waren die Kinderbücher auf gutes Benehmen und Tischsitten ausgerichtet, kalkuliert für bürgerliche Haushalte und praktiziert als Drill (Lees 1985).

Auch in den bürgerlichen Familien gab es ein massives Strafbregiment; gute Kinder wurden von bösen unterschieden, die nicht zufällig „unartig“ hiessen, ein Synonym für „frech“, „impertinent“, „unmanierlich“ und „ungezogen“. Wer nicht erzogen war, zeigte das an seinen Manieren. Gute Kinder waren folgsam, sie gehorchten und taten, was die Eltern von ihnen verlangten. Gehorsam war die andere Seite des Benimmens, die Unterwerfung nicht unter die Regeln, sondern unter die Autorität. So wurden aus Kindern Jugendliche, und Ausnahmen bestätigten die Regel.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts waren Kindheit und Jugend einem zunächst eher langsamen Wandel ausgesetzt, der sich in den letzten fünf Jahrzehnten stark beschleunigt hat. Davon betroffen sind Einstellungen ebenso wie Verhaltensnormen und öffentliche Erwartungen gegenüber der Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Beides konnte schärfer unterschieden werden, weil sich allmählich eine symbolische wie materielle Differenzierung zwischen Kinder- und Jugendkulturen herausbildete.

- Vor 150 Jahren war „Jugend“ eine kurze Phase,
- weil unmittelbar nach der oft nur sechsjährigen Schule der Eintritt ins Arbeitsleben stattfand
- und eine eigene Jugendkultur nur sehr rudimentär ausgebildet war.
- „Jugendlich“ war weder ein Prädikat noch eine Aussehensnorm, die als Erwartung öffentlich kommuniziert worden wäre.

Das hat sich stark verändert, sowohl im Blick auf die Dauer als auch bezogen auf die Lern- und Erfahrungsfelder der Jugendlichen. Die Ursachen dafür sind in der Verlängerung und Stabilisierung der Schulzeit, im Aufbau von Berufslehren, in der Formung von Zielgruppen für den Prozess der Kommerzialisierung sowie in der Verlängerung der Reifezeit zu suchen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden „Jugend“ und „jugendlich“ zu einer ästhetischen Norm, die das Leben der Erwachsenen beeinflusste. „Jugend“ ist heute eine Phase intensiven Erlebens von Entwicklungsaufgaben und Anreizen, die individuell bewältigt werden müssen. Die rituellen Übergänge zwischen Kindheit und Jugend entfielen weitgehend, heute gibt es kaum noch gesellschaftliche *rites de passage*, die Arnold van Gennep 1909 im Blick auf Stammeskulturen und Volkssitten beschrieben hatte.<sup>4</sup>

Die Beschleunigung des Wandels hat auch zu tun mit der Kommerzialisierung, also dem Einfluss von Produkten, die die Kinder und Jugendlichen selbst kaufen können oder die die Eltern für sie kaufen. Das ist nichts grundsätzlich Neues, wohl aber haben mit der wachsenden Kaufkraft die Bedeutung und die Intensität des Kaufens zugenommen. Die These gilt mindestens für die Bedingungen des Aufwachsens in westlichen Konsumgesellschaften, die aber ein Grundmodell im Prozess der Globalisierung von Kindheit und Jugend darstellen.

---

<sup>4</sup> Initiationsriten setzen abgrenzbare Gruppen voraus, zwischen denen der Übergang vollzogen werden muss. Nur dann gelten die drei Stufen, die er analysiert hat, *préliminaire*, *liminaire* und *postliminaire*.

Historisch statische und medial unbeeinflusste Verläufe von Erziehung gibt es so gut wie nicht mehr.

Als Kunden wurden amerikanische Kinder und Jugendliche bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts entdeckt, parallel zur Entwicklung der Reformpädagogik und so der „kindzentrierten“ Erziehung (Jacobson 2004). Der historisch stark wachsende Einfluss der Kleiderindustrie auf Aussehenserwartungen, Habitus und Selbstverständnis von Kindern ist gut untersucht (Cook 2004). In der Forschung ist auch evident geworden, welche Rolle einzelne Firmen wie der Disney-Konzern in der Veränderung der Kindheit einschliesslich des Leseverhaltens gespielt haben (Sammond Durham 2005). So lösten Comics die Lektüre von Büchern ab. Selbst Familienrituale wie Weihnachten oder der Thanksgiving Day sind von dem Wandel hin zur Kommerzialisierung nicht ausgenommen (Pleck 2000). Der historische Prozess scheint irreversibel zu sein, wenigstens spricht nichts für einen sich abschwächenden Trend.

Heute ist die Kommerzialisierung der Kindheit so selbstverständlich, dass die amerikanische Autorin Juliet Schor (2004) davon sprechen konnte, die Kinder würden geradezu zum Kaufen geboren. Ihr einflussreiches Buch heisst *Born to Buy*. Hinter diesem Titel stehen Zahlen:

- Zwölf Milliarden Dollar kostet jedes Jahr allein die Werbung für Produkte, die Kindern als Konsumenten angeboten werden.
- Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hatten die amerikanischen Kinder und Jugendlichen direkten Einfluss auf Kaufentscheide, die sie betrafen, in Höhe von fast 190 Milliarden Dollar.
- Das betrifft den Hauskauf, den Urlaub oder die Anschaffung von Autos.
- Mitte der siebziger Jahre betrug die dafür zur Verfügung stehende Summe noch etwa 20 Milliarden Dollar.
- Der Markt für die Vier- bis Zwölfjährigen wird auf einen Umsatz von etwa 30 Milliarden Dollar geschätzt.

Die Zahlen lassen sich übertragen. Sie gelten in ähnlicher Weise auch für Länder wie die Schweiz und Deutschland, wo Kinder und Jugendliche kaum noch Möglichkeiten haben, von den Auswirkungen der Konsumkultur *nicht* berührt zu werden. Marken und Moden beherrschen schon den Erfahrungsraum von kleinen Kindern, auf mehreren Ebenen gleichzeitig. Die Kinder und Jugendlichen gewinnen auf diesem Wege ständig an Kundenmacht, was verbunden ist mit starken Beeinflussungen.

Das visuelle Umfeld von Kindern generell ist durchsetzt mit Werbebotschaften. Im deutschen Sprachraum gehen die Kinder rund 10 000 Stunden in die Schule, aber sind im Schnitt rund 12 000 Stunden Massenmedien mit Konsumangeboten ausgesetzt. In den Vereinigten Staaten ist das Verhältnis noch krasser. Die Kinder verbringen etwa 12 000 Stunden in der Schule. Im Alter von zwei bis siebzehn Jahren sehen sie zwischen 15 000 und 18 000 Stunden fern und die Beeinflussung nimmt zu. Der Grund ist, dass Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre als Zielgruppe mit insgesamt erheblicher Kaufkraft interessant geworden sind.

Diese eher stillschweigende Entwicklung ist nicht nur eine Wohlstandsfolge, sie hat auch mit dem Wandel der Erziehungsgrundlagen zu tun. Konsum und Kommerz sind keine Grössen, die aus der Kindheit wieder verschwinden werden. Das hat Folgen für die

Arrangements in den Familien und die Formen des Umgangs, die sich wegbewegt haben von den starren Rollen, die die Erziehung noch vor fünfzig Jahren gekennzeichnet haben.<sup>5</sup>

### 3. Erziehung heute

Neue Modi des Umgangs zwischen Eltern und Kindern sind *Aushandeln* und *strategische Interaktion*, die inzwischen gut beschrieben sind (Darian 1998, Gregan-Paxton/John 1997, Palan/Wilkes 1997). Hier entscheidet nicht mehr einfach die Autorität, sondern der Wunsch und das Argument im Einklang mit dem Budget. Kinder handeln im Rahmen ihrer Interessen rational und oft auch strategisch. Beide, Kinder wie Eltern, sind Teil der Konsumkultur, auch in dem Sinne, dass beide ästhetischen Kaufanreizen ausgesetzt sind, die nicht einfach „pädagogisch“ ersetzt werden können und aber oft ein Problem darstellen.

Die zunehmende Materialisierung des Lebens hat psychische Folgen (Dittmar 2007, 2007a), aber damit umzugehen ist nicht einfach durch Appelle möglich. Kinder und Jugendliche gewinnen an Einfluss, und dies nicht nur, weil sie viele Verbote unterlaufen können, sondern weil sie zum Erfolg oder Misserfolg der Erziehung aktiv beitragen. Sie sind nicht einfach deren Objekt. Daher häufen sich in der Literatur Stimmen, die davor warnen, Kinder und Jugendliche mit einem einfachen Entweder-Oder-Schema zu betrachten, als „autonome Konsumenten“ auf der einen, „behütete Spezies“ auf der anderen Seite (Tyler 2005).

Der Modus der Verhandlung bedeutet nicht, dass über alles und ständig verhandelt werden muss. Bestimmte Grenzen sind nicht verhandelbar, dasselbe gilt für die Struktur des Lebensraumes, in dem die Erziehung stattfindet (Armeline 2005). Verhandelt wird über Entscheidungen, an denen Kinder in der einen oder anderen Art beteiligt sind. Durch Verhandlungen entsteht so etwas wie eine herausgearbeitete Kognition (*collaborative cognition*) (Bearison/Dorval 2002), die einen fragilen Status hat und gleichwohl die Basis des Gemeinsamen darstellt. Gut belegt sind zum Beispiel Verhandlungen in Familien über Gefahren und Sicherheitsrisiken (Backett-Milburn/Harden 2004). Verhandlungen haben zur Voraussetzung, dass im Blick auf Entscheidungen eine Art Partnerschaft angenommen wird, die sich auch mit dem historischen Wandel der Erziehungsverhältnisse erklären lässt.

Von dem, was noch vor dreissig Jahren als „Erziehung“ galt, ist nicht mehr viel zu sehen. Der autoritäre Vater ist als Leittypus ebenso verschwunden wie die selbstlose Mutter, es gibt nur noch wenige Geschwisterreihen und der Kinderwunsch kann zu einem Stressfaktor werden. Was früher undenkbar war, ist heute fast selbstverständlich, nämlich öffentlich über die Kosten der Kinder nachzudenken (Spychiger/Bauer/Baumann 1995), und es ist auch selbstverständlich, den Kinderwunsch in einer Paarbeziehung lange *nicht* zu thematisieren und sich dann auch *gegen* diesen Wunsch zu entscheiden. Schliesslich ist heute vor allem die zur Verfügung stehende Zeit ein Problem, weil arbeitende Eltern Beruf und Kinder in Einklang bringen müssen, und dies jeden Tag neu (für die Sicht der Jugendlichen vgl. Pocock/Clarke 2004; für arbeitende Mütter auch: Craig 2005).

Trotz oder vielleicht auch wegen dieser Entwicklungen besteht für pädagogische Nostalgie kein Anlass. Kinder haben „früher“ nicht deswegen „besser“ gelebt, weil die Welt einfacher war oder die Verhältnisse überschaubarer. Auf der anderen Seite steht die populäre

---

<sup>5</sup>Materialien sowie Bilddokumente finden sich etwa in der Ausstellung *Lebensstationen in Deutschland 1900 bis 1993*: <http://www.dhm.de/ausstellungen/lebensstationen.startseite.htm>

Annahme, dass Erziehung zu komplex geworden sei und man zu früheren Verhältnissen der Disziplin und Formung zurückkehren müsse (Bueb 2006). Doch scheinbar einfache oder überschaubare Verhältnisse mit klaren Rollentrennungen waren genauso konflikthanfällig wie offene Erfahrungsräume mit hohem Individualisierungsgrad. Nichts spricht dafür, dass „mehr“ Disziplin die Qualität der Erziehung verbessert, zumal bei diesen Forderungen notorisch offen bleibt, welche Disziplin gemeint ist und wie mit den Folgen umgegangen werden soll. Zudem ist unklar, wie die implizite Zerfallsannahme historisch nachgewiesen werden soll. Solange ist es nur Nostalgie, wenn behauptet wird, „früher“ sei die Erziehung besser gewesen.

Man kann sich den Prozess der Erziehung als fortgesetzte Problemlösung vorstellen, die nicht an einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen ist. Eltern und Kinder sind daran gleichermassen beteiligt, allerdings unterschieden nach Alter und Involviertheit. Manche Probleme betreffen die ganze Familie, andere nur die Kinder, manche Lösungen sind substanzieller Art, andere alltägliche Entscheide, in jedem Fall sollte so viel Gemeinsamkeit wie möglich gesucht und Verträglichkeit angestrebt werden. Und man sollte bei der Einschätzung der Situation davon ausgehen, dass Lösungen für Probleme auch dann gefunden werden, wenn diese zunächst unlösbar erscheinen. Hilfe ist immer nur punktuell und subsidiär sinnvoll, wenn nicht neue Abhängigkeiten entstehen sollen, solche von der Therapieindustrie.

- Mit einer solchen Sicht werden die Akteure betrachtet und gestärkt, ohne eine pädagogische Opferrolle zu stilisieren.
- Die Lösung der Probleme strebt nicht ferne Ziele an, sondern muss im heutigen Alltag bestehen können.
- Es sind nicht einfach Probleme, die die Kinder „machen“, sondern Probleme, die das Zusammenleben in Umwelten schafft, die sich nicht oder nur begrenzt nach den pädagogischen Wünschen der Eltern richten.

Von besonderem Interesse ist das Verhältnis von Normalität und Abweichung im Jugendalter. Starke und spektakuläre Fälle von Abweichung zeigt die Berichterstattung der Medien, die sich naturgemäss für den Normfall kaum interessieren.

#### *4. Normalität und Abweichung im Jugendalter*

Das Verhältnis von Normalität und Abweichung lässt sich in drei Dimensionen darstellen:

- Die Grundanforderung einer normalen Karriere ist der Übergang zwischen Schule und Arbeitsmarkt.
- Der Verlauf des Jugendalters ist weiterhin stark geprägt von körperlichen und mentalen Umbrüchen, die Auswirkungen auf das Gesundheitsverhalten haben.
- Deviantes Verhalten ist, drittens, unterschiedlich manifest und kann sich auch in Gewaltbereitschaft sowie in Formen der Kriminalität äussern.

Ein zentraler Indikator für den Erziehungserfolg ist die Eingliederung der Jugendlichen in den Arbeitsmarkt. Damit werden die Lebenschancen der Jugendlichen festgelegt, was unmittelbare Auswirkungen hat auf ihr Vertrauen in das gesellschaftliche System, in dem sie leben.

Die Schweiz ist eines der wenigen Länder mit einem dualen System der Berufsbildung, das bereits nach Abschluss der Sekundarstufe I einen Einstieg in den Arbeitsmarkt ermöglicht. In den meisten EU-Ländern ist das erst nach Abschluss der Sekundarstufe II möglich. Dieser Abschluss wird mit einer Vollverschulung erreicht und setzt keine betrieblichen Berufslehren voraus. Oft wird eine solche Verschulung gegenüber akademischen Ausbildungen als minderwertig betrachtet und von den Eltern wie von den Jugendlichen gemieden. Ohne direkten Zugang zu den Betrieben mindert sich der Wert der Ausbildung, wie dies zum Beispiel in Frankreich oder Italien der Fall ist.

Die Struktur der Berufsbildung erklärt zum Teil die erstaunlich hohen Unterschiede in der Jugendarbeitslosigkeit innerhalb der EU. Mit „Jugendarbeitslosigkeit“ wird die Arbeitslosigkeit von beschäftigungsfähigen Personen im Alter zwischen 15 und 24 Jahren bezeichnet. Die Jugendarbeitslosigkeit steigt europaweit an, unabhängig davon, wie das Schulsystem beschaffen ist, also ob es gegliedert ist oder nicht. Gesamtschulsysteme sorgen in dieser Hinsicht nicht für mehr Chancengleichheit.

- In Finnland liegt die Quote der Jugendarbeitslosigkeit konstant bei etwas unter 20%,<sup>6</sup>
- in der Schweiz sinkt die Quote seit einigen Jahren und betrug im Mai 2008 2.5 Prozent und war nur geringfügig höher als die der arbeitslosen Erwachsenen, die im gleichen Monat bei 2.4 Prozent lag.<sup>7</sup>
- Den niedrigsten Wert aller EU-Länder halten die Niederlande mit 6,6 Prozent arbeitslosen Jugendlichen im Jahr 2004. Der Wert liegt um vier Prozent höher als in der Schweiz, einem Land mit einem gegliederten Schulsystem und einer geringen Maturitätsquote.

In diesem Sinne sind die Chancen für die Schweizer Jugendlichen intakt. Die Übergänge ins Arbeitsleben sind für die weitaus meisten Jugendlichen in stabiler Weise gewährleistet. In der Schweiz besteht ein sehr differenziertes System der Eingliederung, das früh Verantwortung zuweist und mit Beschäftigung diszipliniert. Es ist wenig bekannt, dass Lehrlinge oft schon im dritten Lehrjahr rentabel sind, was auf hohe Leistungsanforderungen schliessen lässt, die sich nicht umgehen lassen (Wolter/Schweri 2003).

Ein anderer Indikator für Effekte der Erziehung ist das Gesundheitsverhalten der Jugendlichen. Auch hier liegen Schweizer Daten vor, nämlich die beiden SMASH-Studien von 1992 und 2002. SMASH ist die Abkürzung „für Swiss Multicenter Adolescent Survey on Health,“ der regelmässig vorgelegt werden soll.<sup>8</sup> „Gesundheit“ wird verstanden als dynamisches Gleichgewicht und so als ein Prozess, der ständig sowohl durch persönliche Merkmale und individuelles Verhalten als auch durch die Gegebenheiten des nahen oder weiteren Umfeldes beeinflusst wird.

<sup>6</sup> Zum Problem vgl. Järvinen/Vanttaja (2001).

<sup>7</sup> Angaben nach Seco (Statistik des Staatssekretariats für Wirtschaft).

<sup>8</sup> 1992 hat das Institut für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM) der Universität Lausanne gemeinsam mit dem Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich und dem Ufficio di Promozione e di Valutazione Sanitaria des Kantons Tessin eine grosse Studie zu Gesundheit und Lebensstil der Jugendlichen zwischen 16 und 20 Jahren in der ganzen Schweiz durchgeführt. 2002 wurde die Studie wiederholt. Die SMASH-2002-Studie beruht auf zwei sich ergänzenden Ansätzen: Der sozialwissenschaftliche Ansatz legt den Schwerpunkt auf die sozialen Aspekte des Gesundheitsverhaltens und versucht die psychosoziale und wahrnehmungsbedingte Bestimmung der Lebensstile aufzuzeigen (SMASH 2002). Das Dokument ist verfügbar unter: [www.umsa.ch](http://www.umsa.ch). Der epidemiologische Ansatz legt den Schwerpunkt auf die Prävalenz dieser Verhaltensweisen und deren Analysen in verschiedenen Subgruppen bzw. der Entwicklung über die Zeit.

Im Sinne dieses Begriffs wurde in der Studie nach Klima in Familie, Schule und Lehrstelle sowie nach den persönlichen Beziehungen gefragt. Einige der Ergebnisse lauten wie folgt:

- 75% der Jugendlichen gehörten einer nicht getrennten Familie an und lebten bei ihren biologischen Eltern.
- Die Mehrheit der Antwortenden bezeichneten das Klima in ihrer Schulklasse als angenehm.
- Zwischen zwei drittel und drei viertel der Jugendlichen gaben an, dass ihre Lehrkräfte oder Lehrmeister ihnen vertrauen.
- Ein Fünftel der befragten Jugendlichen wünscht sich im Ausbildungsprozess gezielte Unterstützung; verwiesen wird auch auf Stressfaktoren wie Zeitdruck, Störungen im Arbeitsprozess oder eine hohe Verantwortung am Arbeitsplatz, die signifikant als belastend empfunden wird.

Die frühe Eingliederung in das Arbeitsleben ist nicht ohne Grund ein Stressfaktor. Er stellt für viele Jugendliche einen hohen Anspruch dar und verlangt eine Verhaltensanpassung, die nicht immer leicht fällt. Andererseits ist dies eine Ernstfallerfahrung, die rückblickend zumeist positiv bewertet wird.

Viele Erwachsene und ein Teil der Medien sehen den Gebrauch psychoaktiver Substanzen als eines der grössten Probleme des Jugendalters an. Nicht so die Jugendlichen selbst. Themen wie Alkohol- und Drogenkonsum stehen am Schluss der Gefährdungsliste. Eine weit grössere Bedeutung kommt dem Umgang mit Stress zu. Auch Probleme des eigenen Gefühlslebens werden genannt und massgeblich geht es auch um Fragen der richtigen Ernährung. Hier sehen viele Jugendliche Handlungsbedarf und wünschen sich mehr Unterstützung.

Ein besonders wichtiger Teil der Selbstwahrnehmung von Jugendlichen sind das Bild des eigenen Körpers und die Einstellungen. Die Jugendlichen sind - wie gezeigt - ein bevorzugtes Ziel der Modeindustrie, womit eine klare Steuerung des Verhaltens verbunden ist. Das entspricht der Theorie der zunehmenden Kommerzialisierung. In der SMASH-Studie wurden die Jugendlichen gefragt, ob sie mit ihrer äusseren Erscheinung zufrieden seien, oder ob sie das eine oder andere an ihrem Körper verändern möchten.

- 40% der Mädchen und 18% der Knaben sind mit ihrem Aussehen und ihrem Körper unzufrieden, und dies unabhängig vom Alter oder Ausbildungstyp.
- Knaben sind eher über die Form ihres Körpers besorgt, Mädchen sind wegen ihres Gewichts beunruhigt.

Sie pflegen nicht selten ein Essverhalten, das für ihre Gesundheit schädlich sein kann. Essstörungen stellen ein relevantes Problem der öffentlichen Gesundheit dar und verweisen nochmals auf die möglichen Einflüsse von Schönheitsidealen und medial vermittelten Normen.

Ein anderes Problem ist der Tabakkonsum. Die gesellschaftliche Wahrnehmung geht davon aus, dass immer mehr Jugendliche rauchen, was zunächst damit zu tun hat, dass aktives Rauchen, anders als früher, öffentlich gezeigt wird. Die SMASH-Studie verweist aber tatsächlich auf eine Zunahme, wobei der Anstieg bei den Lehrlingen wesentlich grösser ist als bei den Schülern und Schülerinnen. Der Anteil der Rauchenden nimmt mit der Altersgruppe von 16 bis 20 Jahren zu. Der Heroinkonsum ist gering und über die letzten 10 Jahre stabil

geblieben, wohingegen der Konsum von synthetischen Drogen und von Kokain unter den Jugendlichen zugenommen hat. Es gibt so eine Risikogruppe, die sich selbst stark gefährdet. 10% der befragten Jungen und 5% der Mädchen berichten einen mindestens täglichen bis mehrmals täglichen Cannabiskonsum.<sup>9</sup> Es ist wichtig im Auge zu behalten, dass sich die Situation während der Adoleszenz auch rasch verändern kann. Solche Probleme können manchmal ohne bedeutende Unterstützung von Aussen gelöst werden.

Ausdruck von persönlichen und psychosozialen Problemen ist deviantes Verhalten. Oft dürfte es sich um Probierverhalten handeln, das mit keinen starken Abweichungen verbunden ist, die mit manifester Gewalt oder Jugendkriminalität verbunden wären. Beide Themen haben die Öffentlichkeit stark beschäftigt, auch weil Zunahmen und Veränderungen in der Form wahrgenommen werden. Tatsächlich steigt die Jugendkriminalität an, wenngleich in den letzten Jahren eher langsam und insgesamt nicht massiv. Mit dem Ausdruck „Anstieg“ muss allerdings differenziert umgegangen werden.

- In der seit 1982 geführten Kriminalstatistik der Schweiz (PKS) zeigen sich Zuwächse besonders in drei Kategorien, nämlich Körperverletzung, Raub sowie Drohung, Nötigung und Erpressung.
- Bei Raub und Körperverletzung werden Jugendliche heute dreimal mehr als Tatverdächtige registriert als Mitte der achtziger Jahre, bei Drohung und Nötigung zeigt sich im gleichen Zeitraum eine Verachtfachung.
- Bei Eigentumsdelikten gibt es dagegen keinen Anstieg und bei bestimmten dieser Delikte wie Einbruch sogar einen Rückgang (Eisner/Ribeaud/Bittel 2006, S. 10).

Die Zahlen beziehen sich auf die polizeilich erfassten Straftäter. Manche Studien gehen davon aus, dass der Zuwachs dieser Delikte auch mit der erhöhten Anzeigebereitschaft der Bevölkerung sowie mit einer umfassenderen Registrierung durch die Polizei zu tun hat (ebd.). Unter Einrechnung dieser Faktoren könnte von einem „massiven“ Anstieg der Taten in diesen Bereichen also nicht gesprochen werden (ebd., S. 12). Zu diesem Ergebnis kommt auch eine Zürcher Befragung aus dem Jahre 2007 (Ribeaud/Eisner 2007).

Geht man nicht nur von der amtlichen Statistik aus und befragt auch nicht nur Jugendliche nach einem repräsentativen Sample, sondern zieht Opferbefragungen in die Analyse ein, dann ergibt sich teilweise ein anderes Bild. Gewaltübergriffe zwischen Jugendlichen scheinen zuzunehmen, die oft gar nicht zur Anzeige und so auch nicht zur Verurteilung kommen. Auch die Art der Gewaltausübung hat sich verändert und brutalisiert (Killias/Lucia/Lamon/Simonin 2004). Dabei wird insbesondere auf den Einfluss bestimmter Medien verwiesen, die Gewaltanwendung geradezu propagieren. Die Form der Gewaltanwendung ist eindeutig medialen Vorbildern zuzurechnen, so dass nicht zufällig eine politische Diskussion über Präventionsmassnahmen bis hin zu Verboten begonnen hat.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Während der Cannabis-Konsum schon Jugendliche unter 16 Jahren betrifft, ist dies für die synthetischen Drogen kaum der Fall. Der Anteil der Befragten, die einmal in ihrem Leben solche Substanzen konsumiert haben ist bei den 16-Jährigen ungefähr 5%, bei den 20-Jährigen 15%. Die Anteile variieren je nach Geschlecht und Ausbildungstyp, wobei der höchste Anteil bei den männlichen Lehrlingen beobachtet werden kann.

<sup>10</sup> Im Blick auf die Täter sind Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht übervertreten. Jugendliche, deren Eltern aus westlichen Industriestaaten in die Schweiz einwandern, haben sogar eine tiefere Belastung als Schweizer Jugendliche. Die tatsächliche Risikogruppe sind Jugendliche, deren Eltern oft mit starker Milieubindung aus dem ehemaligen Jugoslawien, aus Italien, der Türkei und anderen südeuropäischen Ländern in die Schweiz gekommen sind (Eisner/Ribeaud/Bittel 2006, S. S. 14). Ausländische Jugendliche dieser Herkunft sind in der polizeilichen Kriminalitätsstatistik und in der Strafurteilsstatistik „deutlich übervertreten“. Das gleiche Ergebnis zeigt sich in den Daten zur selbst berichteten Gewalt sowie in Opferbefragungen (ebd., S. 15).

Die Lösungen unterscheiden sich je nachdem, ob vom Strafvollzug oder von vorbeugender Erziehungsarbeit die Rede ist. Im ersten Fall geht es um die Behandlung der Täter, im zweiten um die Verhinderung der Taten. Das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement sieht in einem Bericht Ende August 2007 verschiedene Massnahmen vor wie die Überprüfung der Einbürgerungsverfahren bei ausländischen Straftätern, die Beschleunigung der Jugend-Strafverfahren oder die Erstellung einer Strafvollzugsstatistik, die Rückschlüsse erlaubt, wie wirksam die Strafen und andere Massnahmen tatsächlich gewesen sind. Auch das statistisch nicht erfasste Dunkelfeld der Jugendkriminalität soll besser erforscht werden. Schliesslich geht es auch um eine bessere Koordination des Strafvollzugs zwischen den Kantonen und um die qualitative Verbesserung des Vollzugs (EJPD 2007).

Die Eidgenössische Ausländerkommission hat sich mit diesem Thema ebenfalls auseinandergesetzt und empfiehlt Massnahmen auf der Linie der präventiven Lösungen. Dazu zählen die Stärkung der sozialen Netzwerke, vermehrte Anstrengungen zur sozialen Integration der Jugendlichen aus bestimmten Ausländergruppen und keine Rückkehr zu früheren Disziplinierungstechniken (Prävention von Jugendgewalt 2006). Grundlage der Empfehlungen ist eine Studie zur evidenzbasierten Gewaltprävention, die davon ausgeht, dass Gewaltbereitschaft etwas mit dem Lebenslauf und den Erziehungsmilieus der Täter zu tun hat. Wer als Jugendlicher gewaltbereit ist, hat eine Karriere aggressiven Verhaltens bereits hinter sich. Solche Karrieren beginnen in der Kindheit, so dass hier auch die Prävention ansetzen muss (Eisner/Ribeaud/Bittel 2006, S. 24).

- Gemeint sind Bildungsangebote für stark belastete Eltern, für die es bislang kaum eine geeignete Versorgung gibt.
- Weiter geht es um eine Verstärkung und Intensivierung der bereits bestehenden Programme schulischer Gewaltprävention. Vor allem die gezielte Entwicklung von Sozialkompetenz kann als ein geeigneter Weg angesehen werden.
- Eine besondere Massnahme wäre der Aufbau von nachbarschaftlicher Prävention in sozialen Netzwerken, für die erwachsene Mentoren zur Verfügung stehen müssten.
- Strukturierte Freizeitaktivitäten gehören ebenso zu diesem Programm wie Problemlösungen in den Quartieren, an denen alle Gruppen beteiligt sind.

Ein Gesamtbild „Erziehung im Jugendalter“ ist das natürlich nicht. Es geht um Präventionsarbeit mit einer bestimmten Risikogruppe und allgemein um die Förderung sozialer Kompetenzen, wie etwa mit dem PFAD - Programm zur Förderung alternativer Denkmuster -, das nach amerikanischen Ansätzen in Zürich entwickelt wurde. Hier geht es darum, schon in der Primarschule pro-soziale Einstellungen aufzubauen, aggressives Verhalten zu verringern und Selbstkontrolle sowie Empathie unter den Kindern zu fördern.<sup>11</sup>

Sucht man nach einem Gesamtbild, so ist man auf Jugend-Surveys angewiesen, also repräsentative Befragungen, die regelmässig wiederholt werden. Die Befunde im deutschen Sprachraum verweisen auf keine Situation, die sich dramatisch verschlechtert hätte. Das ist etwa in Gross Britannien ganz anders, wo Alkoholmissbrauch weit verbreitet ist, in einer starken Minderheit vor allem männlicher Jugendlicher die Anwendung von Gewalt zum Alltag gehört und die Jugendkriminalität einen beträchtlichen Anstieg erlebt (Beinart et. al. 2002; Marsden et.al. 2005).

---

<sup>11</sup> <http://www.z-proso.unizh.ch/Projekt/prohekt.de.html>

## 5. Zwei Gesamtbilder

Die 15. Shell-Studie aus dem Jahre 2006 verweist auf Jugendliche, die in der Breite ebenso diszipliniert wie leistungswillig sind. Die Jugendlichen beherrschen die Spielregeln der Demokratie und nutzen ihre Freiheiten weitgehend ohne Exzesse. Die Shell-Studie zeigt aufstiegsorientierte Jugendliche, die sich in ihrem Wertesystem an Fleiss und Ehrgeiz orientieren, stark auf die Familie bezogen sind und sich bei eher geringem politischen Interesse ehrenamtlich engagieren. Der Befund zeigt auch, wie wenig von „Wertezerfall“ oder „Wohlstandsverwahrlosung“ die Rede sein kann (Hurrelmann/Albert 2006).

Das im internationalen Vergleich geringe politische Interesse zeigt sich auch in Schweizer Untersuchungen (Oser/Biedermann 2003). Ziviles Engagement ist dagegen durchaus verbreitet. Rund ein Drittel der 15-24-jährigen Schweizerinnen und Schweizer leisten in irgendeiner Form Freiwilligenarbeit. Und nach wie vor spielen Vereine und nicht der Besuch von Trainingscenters eine wichtige Rolle im Alltagsleben von Jugendlichen. Unter allen Altersgruppen der schweizerischen Bevölkerung sind die Jugendlichen und jungen Erwachsenen am stärksten in der Arbeit von Sportvereinen engagiert.<sup>12</sup>

Zu einem vergleichbaren Gesamtbild wie die Shell-Jugendstudie kommt auch der Schweizer Kinder- und Jugendsurvey COCON (Competence and Context), ebenfalls aus dem Jahre 2006. Der Survey hat Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene (6-jährige, 15-jährige und 21-jährige) sowie deren Bezugspersonen befragt. Die Resultate widersprechen dem Ruf nach „mehr Disziplin“ sehr deutlich. Beschrieben wird eine Entwicklung hin zu einfühlsamen, verantwortungsbewussten und anstrengungsbereiten jungen Erwachsenen. Das Jugendalter ist dabei die Phase, in der nicht etwa die Gewalt dominiert, sondern in der sowohl die Anstrengungsbereitschaft als auch die Verantwortungsübernahme signifikant zunehmen (COCON 2006).

Wer hat jetzt Recht? Die Pessimisten oder die Optimisten? Vermutlich ist einfach eine Differenzierung angesagt. Probleme, die sich im Umgang mit jugendlichen Straftätern stellen, sind zu unterscheiden von Konflikten, die in jeder Erziehung auftreten. Es ist nicht so, dass sich diese Konflikte dramatisch verschärft haben oder unlösbar geworden sind, wie gelegentlich gemeldet wird. Wenn in bestimmten Gemeinden die Polizei das Freizeitverhalten bestimmter Jugendlicher überwachen soll und in andern Gemeinden der Ausgang nach 22.00 Uhr verboten wird,<sup>13</sup> dann ist das eine Reaktion vor Ort und kein Indikator für allgemeine Dekadenz in der Erziehung.

Seltsam ist, dass solche Meldungen immer sofort das Gesamtbild trüben. Es gibt deutlich Risikogruppen, auch hat sich das Verhalten der Jugendlichen geändert, aber das bedeutet nicht, dass die Erziehung auf verlorenem Posten steht. Jugendliche brauchen Personen ihres Vertrauens und das sind fast immer die Eltern, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen. Gerade der Konflikt um Grenzen ist lehrreich, wenngleich oft erst im Nachhinein. Delegieren kann man diese Erziehungsaufgaben nicht.

<sup>12</sup> Abgaben: Bundesamt für Statistik sowie Debrunner (2007).

<sup>13</sup> Tagesanzeiger von 19. Juni 2008.

*Literatur*

- Armeline, W.T.: „Kids Need Structure.” In: *American Behavioral Scientist* Vol. 48, No. 8 (2005), S. 1124-1148.
- Baacke, D.: *Die 13- bis 18-jährigen*. 8. vollst. Überarb. u. akt. Aufl. Weinheim/Basel: Beltz-Verlag 2000.
- Backett-Milburn, S./Harden J.: *How Children and their Families Construct and Negotiate Risk, Safety and Danger*. In: *Childhood* Vol. 11 (2004), S. 429-447.
- Bearison, D.J./Dorval, B.: *Collaborative Cognition. Children Negotiating Ways of Knowing*. Westport, CT: Ablex 2002.
- Beinart, S./Andersein, B./Lee, St./Utting, D.: *Youth at Risk? A National Survey of Risk Factors, Protective Factors and Problem Behavior Among Young People in England, Scotland and Wales*. London: Communities That Care 2002.
- Bueb, B.: *Lob der Disziplin*. Berlin: List-Verlag 2006.
- COCON: *Einfühlsame, verantwortungsbewusste und anstrengungsbereite Jugend*. Zürich: Jacobs Center for Productive Youth Development 2006.
- Cohn, D.L.: *The Good Old Days. A History of American Morals and Manners as Seen Through the Sears, Roebuck Catalogs 1905 to the Present*. New York: Simon and Schuster 1940.
- Cook, D. Th.: *The Commodification of Childhood: The Children's Clothing Industry and the Rise of Child Consumer*. Durham: Duke University Press 2004.
- Craig, L.: *How Do They Do It? A Time-Diary Analysis of How Working Mothers Find Time for the Kids*. January 2005. Sydney: Social Policy Research Center 2005.
- Darian, J.: *Parent-child decision-making in children's clothing stores*. In: *International Journal of Retail and Distribution Management* 26 (1998), pp. 421-428.
- Debrunner, A.: *Freiwillige und ehrenamtliche Tätigkeit im Jugendsport als Integrationsleistung*. Fassung Juli 2007. Zürich: Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft 2007.
- Dittmar, H.: *Consumer Culture, Identity and Well-being. The Search for the „Good Life” and the „Body Perfect.”* Hove, East Sussex: Psychology Press 2007.
- Dittmar, H.: *The Costs of Consumer Culture and the „Cage Within:” The Impact of Material „Good Life” and „Body Perfect” Ideals on Individuals' Identity and Well-Being*. In: *Psychological Inquiry* Vol. 18, No. 1 (2007a), S. 23-31.
- Downie, Chr./Glazebrook, K.: *Mobile Phones and Consumer Kids*. February 2007. Canberra: The Australia Institute 2007. (= Australia Institute Research Paper, No. 41).
- Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement (EJPD): *Jugendgewalt. Ausmass, Ursachen und Massnahmen. Konsultationsentwurf vom 29. Juni 2007*. Bern: EJPD 2007.
- Eisner, M./Ribeaud, D./Bittel, St.: *Prävention von Jugendgewalt. Wege zu einer evidenzbasierten Präventionspolitik*. Bern-Wabern: Eidgenössische Ausländerkommission 2006.
- Gregan-Paxton, J./John, D.R.: *The Emergence of Adaptive Decision Making in Children*. In: *Journal of Consumer Research* (1997), pp. 43-56.
- Hurrelmann, K./Albert, M.: *Jugend 2006*. 15. Shell-Jugendstudie. Eine pragmatische Jugend unter Druck. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2006.
- Jacobson, L.: *Raising Consumers. Children and American Mass Market in the Early Twentieth Century*. New York: Columbia University Press 2004.
- Järvinen, T./Vanttaja, M.: *Young People, Education and Work: Trends and Changes in Finland in the 1990s*. In: *Journal of Youth Studies* Vol. 4, No. 2 (2001), S. 195-207.

- Killias, M./Lucia, S./Lamon, Ph./Simonin, M.: Juvenile Delinquency over 50 Years: Assessing Trends Beyond Statistics. In: European Journal on Criminal Policy and Research Vol. 10 (2004), S. 111-122.
- Lees, St.: Taste and Table Manners: Class and Gender in Children's Books of the 1950s. In: Journal of Sociology Vol. 21, No. 2 (1985), S. 174-193.
- Marsden, J./Boys, A./Farrell, M./Stillwell, G./Hutchings, K./Hillebrand, J./Griffiths, P.: Personal and Social Correlates of Alcohol Consumption Among Mid-Adolescents. In: British Journal of Developmental Psychology Vol. 23 (2005), S. 427-450.
- Oser, F./Biedermann, H. (Hrsg.): Jugend ohne Politik. Ergebnisse der IEA-Studie zu politischem Wissen, Demokratieverständnis und gesellschaftlichem Engagement von Jugendlichen in der Schweiz im Vergleich mit 27 anderen Ländern. Zürich/Chur: Rüegger 2003.
- Palan, K. M./Wilkes, R. E.: Adolescent-Parent Interaction in Family Decision Making. In: Journal of Consumer Research Vol. 24 (1997), pp. 159-169.
- Pleck, E.H.: Celebrating the Family: Ethnicity, Consumer Culture, and Family Rituals. Cambridge, Mass./London: Harvard University Press 2000.
- Pocock, B./Clarke, J.: Can't Buy Me Love? Young Australians' Views on Parental Work, Time, Guilt and their Own Consumption. Canberra: The Australia Institute 2004.
- Prävention von Jugendgewalt. Wege zu einer evidenzbasierten Präventionspolitik. Herausgegeben von der Eidgenössischen Ausländerkommission EKA. Bern-Wabern: EKA 2006.
- Ribeaud, D./M. Eisner: Kernbefunde der Studie *Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich*. Zwischenbericht. Zürich: Pädagogisches Institut 2007.
- Sammond Durham N.: Babes in Tomorrowland: Walt Disney and the Making of the American Child, 1930 - 1960. Durham, NC: Duke University Press 2005.
- Schor, J.B.: Born to Buy. The Commercialized Child and the New Consumer Culture. New York: Scribners 2004.
- SMASH: Narring, F./Tschumper, A./Inderwildi Bonivento, L./Jeannin, A./Addor, V./Bütikofer, S./Suris, J.C./Diserens, C./Alsaker, F./Michaud, P.A.: Gesundheit und Lebensstil 16-bis 20-Jähriger in der Schweiz (2002). Swiss multicenter adolescent survey on health. Lausanne: Institut universitaire de médecine sociale et préventive 2004.
- Speitkamp, W.: Jugend in der Neuzeit: Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 1998.
- Spychiger, St./Bauer, T./Baumann, B.: Die Schweiz und ihre Kinder. Private Kosten und staatliche Unterstützungsleistungen. Zürich: Rüegger 1995.
- Tyler, M.: Growing Customers: Childhood, Consumer and Service Work. Paper presented at the 4<sup>th</sup> International Critical Management Studies Conference. Unpubl. Ms. Loughborough, Leicestershire: University of Loughborough The Business School 2005.
- Wolter, St. C./Schweri, J.: Kosten und Nutzen der Lehrlingsausbildung aus der Sicht der Schweizer Betriebe. Zürich: Rüegger 2003. (= Beiträge zur Bildungsökonomie, Band 2)